

Feuilleton

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **10 (1927)**

Heft 2

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

endigen müssen? Und damit kommen wir zum dritten Punkt unserer Betrachtungen. Der natürliche Lebenstrieb jedes Geschöpfes verwandelt sich unter dem Szepter der Religionen in lähmende Todesangst. Aber nicht immer haben die Völker den Tod gefürchtet. Erst seit dem Mittelalter — der Zeit absoluter Herrschaft der römisch-katholischen Kirche — ist es wie eine Geisteskrankheit über die Menschen gekommen, dass sie in schrecklicher Angst und Furcht sich vor nichts so sehr fürchteten, als vor dem Tode. Und es ist wohl die schwerste Schuld, welche die kirchliche Machtbegierde sich aufgeladen hat, die Ausbeutung der Todesangst, die Martierung der Gewissen begünstigt zu haben. Dadurch erst sind die Menschen auch seelisch zu Sklaven gemacht worden. Es ist wohl die grösste Schlechtigkeit, aus sogenannten christlichen Gründen einzelne Menschen von Fleisch und Blut, arme gequälte Kreaturen, welche schon auf der Erde die Hölle hatten, noch mit der gesteigerten Hölle nach dem Tode zu ängstigen.

Was wollen wir Menschen denn eigentlich? Wollen wir ewig leben? Das wäre die wahre Hölle des Lebens! Wenn wir Menschen gezwungen wären, niemals wieder, wie wir ins Leben kamen, so auch aus dem Leben gehen zu können, so wäre dieser Lebenszwang das Unerträglichste, das unser Dasein vom ersten Tage an vergiften müsste. Nein, die Natur hat es weise so eingerichtet, dass das Leben des Einzelnen, nachdem es sich eine gewisse Zeit betätigt hat, auch wieder zu erlöschen vermag.

Ueberaus verhängnisvoll ist die Todesfurcht, diese Geisteskrankheit, für die Menschen geworden. Denn, indem die Menschen entsetzt und verängstigt auf den doch so natürlichen Tod starren, vergassen und vergessen sie den Kampf mit dem künstlichen Tode, der vor der Zeit die Menschheit zersetzt und zerstört, der zum Fluche der Menschengeschichte geworden ist und der, wenn auch nicht gefürchtet, doch gehasst und bis zur Ausrottung verfolgt werden muss. Herrlich ist es, nach abgeschlossener Lebensarbeit wieder zu verschwinden. Aber es gibt keine entsetzlichere Vorstellung, als denken zu müssen, dass in Wahrheit nur ganz wenige Menschen ihr Leben ausleben können, man denke nur an die unübersehbaren Opfer der Schlachtfelder, auf denen die Jahrhunderte hindurch die Jugend verfaulen musste. Unüberschbar ist die Zahl der Opfer, denen durch Hunger, schlechte Wohnungen, gesundheitsschädigende Arbeitsverhältnisse das Leben künstlich verkürzt, verkümmert und verkrüppelt wurde. Und gibt es einen grauenhafteren Gedanken, als die Massenerscheinung, dass Millionen von armen kleinen Menschenkindern, wenn sie kaum das Licht der Welt erblickt haben, schon nach wenigen Tagen oder Monaten, düsteren Vorwurf in den erlöschenden Augen, sterben müssen, nur, weil ihre Mütter unter der Ungunst ihrer Daseinsverhältnisse nicht genügend gesunde Nahrung für sie besitzen, weil sie in den engen und schmutzigen Wohnhöhlen tödliches Gift einatmen.

Eine englische Statistik gibt darüber folgende Zahlen: In den ersten 5 Jahren nach der Geburt starben:

a) bei den Reichen zirka 17 %;
b) bei den Armen zirka 55 %.

In Fabrikzentren steigt die Höhe der Kindersterblichkeit bis zum 5. Altersjahr mitunter auf über 90 %.

Für Deutschland gibt Ruhle in seiner Monographie: »Das proletarische Kind«, Verlag Langen 1922, München, folgende Zahlen:

| 1913 | 1914 | 1915 | 1916 | 1917 | 1918 |
|-------|-------|-------|-------|-------|-------|
| 52,4% | 51,6% | 66,8% | 63,4% | 67,8% | 80,4% |

Die Sterblichkeitsziffern vom Jahr 1918 mit über 80 % darf man ruhig als staatsmässigen Kindermord bezeichnen.

Diesem künstlichen Tode gilt der Kampf, und die natürliche Weltanschauung ist es, die uns eine Menschordnung erhoffen lässt, in der jeder, der geboren wird, keine Stunde vor dem natürlichen Ende vernichtet wird. In diesem werktätigen, natürlichen Glauben, in dieser Weltanschauung wird das Bedürfnis nach Unsterblichkeit in all seiner tiefen Sehnsucht ganz erfüllt. Dass dieses Leben sich immer reicher und grösser entwickelt, soll dies der Inbegriff des Kämpfens und Ringens der Menschheit werden. In der Gemeinschaft der Menschen, in der Solidarität aller wird der Unsterblichkeitsglaube zur Wahrheit und Wirklichkeit. Was jeder in Dienste der Menschheit Gutes tut, und sei es die bescheidenste Leistung des Aermsten, Namenlosen im fernsten, einsamsten Dorfe, das kann niemals untergehen, darin verbürgt sich seine Unsterblichkeit, das ist die Aussaat seiner unsterblichen Seele für alle Ewigkeit. Zu diesem schöpferischen Unsterblichkeitsglauben steigt die natürliche, soziale Weltanschauung gipfelaufwärts empor.

Und da ist an dieser Stelle eines Mannes zu gedenken, der als Physiologe und Biologe in der heutigen wissenschaftlichen Welt eine unerschütterliche und über alle Massen hohe Verehrung besitzt. Es ist Professor Abderhalden, z. Z. in Halle, ein gebürtiger Schweizer; und was speziell über diesen Punkt des Themas von ihm zu sagen ist, das ist der Hinweis auf seine jüngst erschienene Broschüre, betitelt: »Das Recht auf Gesundheit.« An dieser Stelle mögen einige Leitsätze folgen, aus denen ganz besonders zu ersehen ist, wie er den Kampf gegen den künstlichen Tod aufgefasst und durchgeführt wissen möchte.

Professor Abderhalden schreibt: »Unendliches Leid liegt über der ganzen Menschheit. Ueberall die gleiche bange Frage, was wird die Zukunft bringen? Abstieg oder Aufstieg? Grosse Ideen zerschellen noch an der Trägheit der Massen und vor allem an dem Umstande, dass trotz gewaltiger Erschütterungen nur von ganz wenigen Menschen erkannt wird, dass veränderte Zeiten neue Wege und neue Ziele erfordern. Daher ist die Menschheit noch gewaltig von der ehernen Pflicht entfernt, den eigenen Körper und damit auch den Geist rein und stark zu erhalten.«

»Ohne Einschränkung der Erkrankungsmöglichkeiten ist keine gesunde soziale Politik möglich. Solange daher der

Feuilleton.

Bericht über den Vortrag Kahl in Basel.

In dem nicht ganz gefüllten Bernoullianumsaal — die Grippe oder doch wenigstens die Angst davor mögen viele zurückgehalten haben — sprach Montag den 10. Januar Herr Kahl (Hamburg) über das Thema: »Ist die Theologie eine Wissenschaft?« Als Wissenschaft im strengen Sinne des Wortes kann und darf sie nicht angesehen werden aus folgenden Gründen:

1. Der Gegenstand dieser Wissenschaft, Gott selbst, entzieht sich jeder Erfassung durch Vernunft oder Erfahrung.
 2. Es gibt viele Konfessionen, also auch verschiedene Theologien.
 3. In der Theorie und Kritik mag die Theologie gelegentlich den wissenschaftlichen Ansprüchen genügen, nie aber in der Praxis, in der eigentlich kirchlichen Ausbildung der Geistlichen. Diese steht zur wissenschaftlich vorgebrachten Religionsgeschichte und Religionskritik im schärfsten Widerspruch. Hier stehen die theologischen Fakultäten immer im Dienst der Kirche.
 4. Für die von der Kirche getrennten Staaten ist die Abtrennung der Theologie von der Universität nichts als eine logische Konsequenz.
 5. Andere Wissenschaften werden da und dort auch zur Revision einzelner Positionen genötigt, das ändert aber an ihrem wissenschaftlichen Grundgefüge nichts. Dagegen stehen sowohl orthodoxe wie auch liberale Theologie in ihrer Praxis zu dem Geist der Wissenschaft in offenkundigem Gegensatz.
- Zum Schluss gibt der Referent seiner pantheistischen Ueberzeugung in beredeten und eindringenden Worten Ausdruck.

Die Diskussion litt insofern an einer gewissen Einseitigkeit, als die prinzipielle Opposition fehlte. Redaktor Wieser (Kommunist), der im Grossen Rat den Antrag auf Abtrennung der theologischen Fakultät gestellt hatte, betonte die Verschiedenheit seiner Motive gegenüber denen des Referenten. Er sieht übrigens im Schlusswort des Vortrages die Möglichkeit einer neuen, wenn auch pantheistischen Theologie. (Andererseits hat offenbar auch Herr Dr. Wieser nicht alle Fäden zur christlichen Theologie abgeschnitten, wenn er meint, die vier Evangelien seien ebensowohl als historische Schriften anzusehen wie alle andern historischen Schriften aus jener Zeit.)

Der Vorsitzende, Herr C. Flubacher, präziserte die Richtlinien unserer Vereinigung dahin, dass sie nur auf die Ergebnisse und Methoden der empirischen Wissenschaft abstellen und der Pantheismus selbst nicht zum Programm unserer Vereinigung gehöre.

In seinem Schlusswort stellte der Vortragende fest, dass in der Ueberzeugung von der Notwendigkeit der Abtrennung der theologischen Fakultät doch Uebereinstimmung bestehe. Seine pantheistischen Ausführungen seien nur persönlich und nicht programmatisch gemeint.

Für den wohlabgewogenen, inhaltsreichen und vornehm gefassten Vortrag sei auch an dieser Stelle Herrn Kahl der herzliche Dank der Basler Freidenker ausgesprochen. Und die Herren Theologen? In den nachgelassenen Schriften des Basler Theologieprofessors Franz Overbeck wird die Theologie als »die Bildung mit schlechtem Gewissen« bezeichnet. Dies harte Urteil wurde am Montag glänzend bestätigt. Kein einziger Theologe hat es über sich gebracht, seine Wissenschaft in offener Rede und Gegenrede zu verteidigen.

Staat ungeheure Summen ausgeben muss, um lebensuntüchtige Individuen mühsam am Leben zu erhalten, solange er Millionen für geistig Minderwertige auswerfen, gewaltige Kranken- und vor allem Irrenhäuser unterhalten muss, bleibt für die körperlich und geistig Gesunden immer nur ein Bruchteil jener Summen übrig, die zur Verfügung ständen, müsste nicht eine so gewaltige Zahl von Opfern mangelhafter Fürsorge für die Gesunderhaltung verpflegt werden. Möchte daher jeder einzelne Staat die Fürsorge für die Gesundheit der ihm anvertrauten Menschen als schönste und höchste Aufgabe betrachten. Er hat die Pflicht, den künstlichen Tod mit allen Mitteln zu bekämpfen. Aber statt dessen sieht er zu, wie das kostbare Gut der Gesundheit unausgesetzt in der unsinnigsten Weise verschleudert wird. Ja, durch Krieg, durch passives Verhalten in der Alkoholfrage, Tuberkulosefrage, Wohnungsfrage, im Problem der Geschlechtskrankheiten macht er sich direkt zum Urheber und Mitschuldigen der Lebensverkürzung, d. h. des künstlichen Todes.«

Nach meinem Dafürhalten wird im gegenwärtigen und im kommenden Jahrhundert sich die grösste Revolution im menschlichen Glauben vollziehen, die je stattgefunden hat oder vielleicht je stattfinden wird. Dieser gewaltige Umschwung besteht im Fortschreiten von einer übernatürlichen Religion zu einer natürlichen Weltanschauung. Das Uebernatürliche, in welcher Form oder Gestalt man es sich auch vorstellt, ist für den menschlichen Geist absolut unbegreiflich und unfassbar und jeder Versuch, es begreiflich machen zu wollen, endet in einer unentwirrbaren Konfusion. Ein Geist ohne Gehirn, ein Leben ohne Veränderung, ohne Anfang und ohne Ende, eine Persönlichkeit ohne Beschränkung des Umfanges oder des Bewusstseins, unbeeinflusst durch den Wechsel von Freude und Schmerz, doch voll Liebe, Güte, Gnade und Barmherzigkeit — kurz, jedes mögliche natürliche Attribut ist auf das Uebernatürliche angewandt und in demselben Augenblick wiederum wird jedes geleugnet. Es ist uns absolut unmöglich, uns die leiseste Vorstellung von einem übernatürlichen Wesen zu machen, wir können uns in Wahrheit nichts ausserhalb der Natur vorstellen.

Auf keine Weltanschauung ist der Ausdruck »Unglaube und Atheismus« weniger anwendbar, als gerade auf die natürliche, und wer von ihrer Wahrheit überzeugt ist, muss diese Ausdrücke und ihre Anwendung auf die Natur durchaus verwerfen und ablehnen. Diese natürliche Weltanschauung wurzelt breit und tief in den Grundlagen der Natur selbst, sie kann daher durch nichts erschüttert werden. Nichts ist besser imstande, alle Menschen einander näher zu bringen, als eine gemeinsame Weltanschauung, und keine von allen den vielen übernatürlichen Religionen ist dazu geeignet, nur die Natur ist es allein, ist doch die Natur über die ganze Erde als ein und dieselbe unfehlbare Daseinsform verbreitet. Aber die Aussichten dafür scheinen heute noch in weiter Ferne zu liegen, da die natürliche Weltanschauung erst im Stadium der Entwicklung sich befindet, während die verschiedenen Formen des übernatür-

lichen Glaubens noch alle Länder der Welt beherrschen und erfüllen.

Diese Herrschaft ist aber beim näheren Zusehen mehr eine dem Namen und nicht der Wirklichkeit entsprechende und beschränkt sich in der Regel auf die am wenigsten gebildeten Menschen, wobei die Form des Aberglaubens ganz wesentlich in den Vordergrund tritt. Die intellektuellen Kreise, obschon noch in verschiedenen Einzelheiten von einander getrennt, stimmen im Grossen und Ganzen doch darin miteinander überein, dass sie ihre innere Ueberzeugung durch sich selbst und durch ihre fortschreitende menschliche Aufklärung gewinnen müssen, und nicht durch irgend eine vergangene, versteinerte Autorität. Die Ansichten über Leben und Tod müssen sich an die natürliche Vernunft wenden, nicht aber an Sätze eines blinden Glaubens, aufgedrängt und gestützt durch das Versprechen ewiger Belohnungen und Strafen. Solche Drohungen zerstören jede Unparteilichkeit des Urteils und sind eines so hohen Wesens, wie des Menschen, unwürdig.

Alles führt mithin zu der tiefsten und ernstesten Ueberzeugung, dass die Natur alles in allem ist, dass nichts über, unter oder neben ihr ist, und dass ihr allein die Huldigung gebührt, welche bisher dem »Uebernatürlichen« gezollt wurde. Diese grosse Wahrheit ist die Grundlage unseres modernen Denkens und wohl der wichtigste Punkt, bis zu dem unser menschliches Geschlecht vorgedrungen ist. Wenn auch diese Erkenntnis langsam vorwärtsschreitet, so bedeutet doch jede neue Offenbarung der Natur einen Markstein in der Entwicklung dieser natürlichen und gewaltigen Weltanschauung, die einmal die ganze Menschheit wie eine grosse Familie umspannen wird und vor dessen Kritik und Skepsis alle andern sogenannten übernatürlichen Religionsformen verschwinden müssen.

Man vergegenwärtige sich nur die ungeheuren Fortschritte der gesamten Wissenschaft, besonders in den letzten Jahrzehnten. Wie ausserordentlich fein und exakt sind unsere Arbeitsmethoden geworden. Wie weitaus innerlich gefestigter, geschlossener und vertiefter steht heute die Deszendenztheorie da. Mit wie reichen Erkenntnissen versieht uns heute die Biochemie, die Bakteriologie, die Blutforschung, die Antropologie und Antropometrie, wie zu ganz neuen Einsichten verhilft uns die experimentelle Biologie und Entwicklungsmechanik, die Untersuchung des Kleinlebens, der Befruchtungsvorgänge, die Embryologie. Wie enorm wächst das Material der Forschungen auf den Gebieten der Psychologie, Psychoanalyse, Medizin, Elektrizität, Agrikultur, Oekonomie, Soziologie an, und dabei sind wir uns bewusst, erst bei den primitivsten Anfängen des Zeitalters menschlicher Schöpfungskunst zu stehen.

Die natürliche Weltanschauung ist also das auf allgemeiner, naturwissenschaftlicher und sozialer Bildung beruhende Sich-einfühlen des Menschen in der Welt, d. h. in die Natur und damit in die menschliche Gemeinschaft. (Schluss folgt.)

Literatur.

Heft 3 der »Urania«, Monatshefte für Naturerkenntnis und Gesellschaftslehre der Urania-Verlags-Ges. m. b. H. in Jena wird die Gesinnungsfreunde ganz besonders interessieren. Enthält es doch einen interessanten bibelkritischen Aufsatz »Ernstes Bibelforschung« von Otto Jensen, der an Hand namhafter Quellen die Nichtexistenz Jesu Christi dartut, und einen Artikel von Prof. Dr. J. Schaxel, Jena, der nähere Aufschlüsse über die Ursachen des tragischen Endes unseres verehrten Gesinnungsfreundes Paul Kammerer bringt. Ein Abschiedsbrief Paul Kammerers gibt detaillierte Aufschlüsse über niederträchtige Intrigen von »Kollegen«, die ein grelles Licht auf gewisse Elemente in der »Gelehrtenrepublik« werfen. Ein Bild unseres so jäh entrissenen geistvollen Mitarbeiters ist beigelegt. Aus dem weiteren Inhalte seien erwähnt: »Altweiberzorn« von Prof. C. Schmitt, Würzburg, »die unsichtbare Republik« von Privatdozent Ewald Schild, Wien, »Zur Geschichte der bürgerlichen Wanderbewegung« von A. Colerus, Wien, ein Gedicht »Wisst Ihr?« von E. B. Weithaas, »Zur Technik der geistigen Arbeit« von Alfred Moritz, Leipzig, »Biomuseum und Darwin-Museum in Moskau« von Paul Kammerer, der zu dessen Leitung bestimmt war, »Südamerika, der aufsteigende Kontinent« von Dr. P. C. Tyndall, Wien, mit interessanten Bildern, »Schamgefühl und Körperkultur« von K. Besser, Berlin, nebst verschiedenen kleineren Beiträgen. Zum Unterschiede von ähnlichen Publikationen steht die sehr instruktive Zeitschrift ganz auf dem Boden unserer freigeistigen Weltanschauung und kann Naturfreunden unter uns nicht genug empfohlen werden.

W. R.

Als vierteljährliche Buchbeilage zu obiger Zeitschrift ist von Prof. Dr. Julius Schaxel »Das Geschlecht, seine Erscheinungen, seine Bestimmung, sein Wesen bei Tier und Mensch« erschienen. Das bei der Ausgabe B der »Urania« soll in Leinwand gebundene Bändchen gibt auf 92 Seiten in leichtverständlicher Weise eine willkommene naturwissenschaftliche Aufklärung über die interessantesten, aber heiklen Probleme des Geschlechts und dessen Funktionen. Ausgehend von den einzelligen Lebewesen werden die Fortpflanzungsvorgänge bis zum Menschen mit wissenschaftlicher Sachlichkeit behandelt, ohne der Schrift den vielen Produkten über dasselbe Thema innewohnenden pikanten Beigeschmack zu verleihen. Trotz des beschränkten Raumes wird eine gründliche Aufklärung und zwar auf eine kurzweilige Art geboten. 43 instruktive Zeichnungen illustrieren das Büchlein. Einzelpreis in Leinen gebunden 2 Mk. Es kann jedermann empfohlen werden.

W. R.

»Die Leuchtrakete«. Soeben ist das erste Heft des fünften Jahrganges reich illustriert erschienen. So wie alle bisher erschienenen Hefte, tritt auch dieses mit scharfem Humor für die freigeistige Bewegung tapfer ein. Jedem Heft ist kostenlos ein »Leuchtrakete«-Wandkalender 1927 beigelegt, der, in Dreifarbendruck auf feinem Kunstdruckpapier hergestellt, in jeder Wohnung, Werkstätte und Büro ein schöner Wandschmuck ist. Das einzelne Heft kostet 15 Pf. Ein Jahresabonnement, welches in der Verwaltung Wien IV, Mittersteig 3a, die kostenlos auf Wunsch Probehefte sendet, zu bestellen ist, kostet zwei Mark.

Geschichtsunterricht von gestern und morgen.

Von Hermann Sternbach.

(Schluss.)

Doch ist es nicht angebracht, vom Volk zu sprechen. Vom Volk bekamen wir in der Geschichte am wenigsten zu hören. Es zählte nicht mit. Aber dafür hörten wir viel von Schlachten mit Sang und Klang, von »glorreichen, ruhmbedeckten Armeen«, von Majestäten von Gottes Gnaden. Wir wussten Bescheid in Daten und Phasen von Erbfolgekriegen und allerhand Zwickigkeiten der regierenden Familien, die von ihren Ländern und ihren Völkern sprachen. Die Geschichte war Familien-domäne der Dynastien und ihrer Armeen. Ihnen unser Blut und Leben als Opfer darzubringen und das uns als höchste Gnade anzurechnen sei unser einziger Lebenszweck und unsere schönste, erhabenste Pflicht — lehrte uns die Geschichte. Gott wolle es so! Es gab kein Schöneres. Und sie, die Gottbegnadeten (in diesem Falle einerlei: ob König oder Präsident) gönnten uns wahrhaft neidlos den Tod auf dem »Feld der Ehre«, waren recht gern bereit in ihrem eigenen Interesse bis zum letzten Tropfen — unseres Blutes zu kämpfen. Das war so überall. »Das Feld der Ehre« hatte überall gleich guten Klang. Die Geschichte oder vielmehr der Geschichtsunterricht hat dafür gesorgt, dass jedes Volk einen Feind, ja sogar einen Erbfeind bekäme. Völker sind niemals einander Feind. Aber es lag die Absicht vor, Feindseligkeiten zwischen Nationen und Rassen, Konfessionen und Parteien zu schaffen und zu schüren, ohne irgendwelche Klarheit über die landläufigen politischen und religiösen Ueberzeugungen aufkommen zu lassen.

Ferner ist in der Schulgeschichte der eigene Staat nicht etwa nur Mittelpunkt, sondern der Kreis selbst, das Weltall, als wär vor ihm nichts gewesen, als wär um ihn und neben ihm nichts vorhanden, als wär er fertig aus der Ewigkeit gesprungen, er und kein anderer mehr — wodurch schon im vorhinein jeder richtige Einblick in die Menschheitsgeschichte, jeder Ausblick ins Weite unmöglich gemacht wird. Es ist so, wie wenn wir von der Geschichte des grossen Organismus, welcher Menschheit heisst, nur die Geschichte eines seiner Organe zu hören bekämen. Kein Wunder, wenn unser Bild von der Menschheit defekt ist. Die Schulgeschichte pflegt sich um die Leber zu drehen und verwirrt die jungen Köpfe, die leicht glauben mögen, es sei an der Leber genug, um Körper zu sein. Wo bleibt nun das einheitliche Weltbild, das uns die Geschichte vermitteln soll?

Das hat schon Kant herausgeföhlt, wenn er forderte, dass wir Weltgeschichte, d. h. Menschheitsgeschichte und nicht Nationalgeschichte lehren sollen. Die Geschichte eines Staates oder eines Volkes ist nur eine Rolle in diesem grossen Drama, in dem doch alle Völker agieren. Die Geschichte soll uns hinter die grossen Zusammenhänge, Wirkungen und Wechselwirkungen führen. Wohl wissen wir dies und das; wissen,

dass Peter von Amiens mit seinem »Gott will« einen gottgefälligen Kreuzzug einleitete; wir wissen, wieviel Fahnen von den Türken da und dort »erbeutet« wurden zum Triumph des Herrn; wir wissen viel Wissenswertes — aber haben wir in der Geschichtsstunde je etwas von Bruno oder Marx, Sozialismus, Syndikalismus, Anarchismus oder Aehnlichem gehört? Nicht das Geringste. Für die Schule stand das alles jenseits der Geschichte. Das Rad der Zeit war in der Geschichtsstunde stehen geblieben.

Wir haben umgelernt (haben wir es?) und sind zur Einsicht gekommen, dass wir mit den Schekklappen aufräumen müssen. Auch die Schulen müssen sich zu dieser Einsicht bekehren, zu der Einsicht ferner, es sei für jedes Volk eine Notwendigkeit, weltumfassende Kenntnisse von den Hauptbegebenheiten der Menschheitsgeschichte zu besitzen. Je grösser der Reichtum historischer Kenntnisse eines Volkes ist, desto grösser ist sein politischer Wert. Es ist kennzeichnend, dass gerade diejenigen Völker und Staaten, die auf einer niedrigen Kulturstufe stehen, die höchsten Scheidewände aufrichten, während kulturreiche Völker leichter und rascher (ob ökonomisch, ob geistig) zueinander finden. Der primitive Wildling bedarf keines Anschlusses. Nur er ist, nur sich kennt er, aber — ohne sich zu erkennen.

Geschichte muss als Weltgeschichte in des Wortes wahrer Bedeutung unterrichtet werden. Sie ermöglicht dann ein richtiges Verständnis für internationale Probleme, ein gründlicheres Erkennen des eigenen Volkes und seiner Bedürfnisse und in weiterer Folge eine gesündere Regierungspolitik und eine glücklichere Welt. Sie lehrt, dass die Menschheit ein Organismus sei und überzeugt von der Zusammengehörigkeit aller zu demselben. Sie lehrt weiter, es könne nicht auf die Dauer Einer oder ein Dutzend prassen, wenn indes Millionen gegen Hunger und Barbarei ankämpfen. Die Welt, Europa zumal, das in Dutzende von Staaten und Staatchen zerschlagen, in Spartaner und Heloten gespalten ist, ist so sehr ein organisches Ganzes, dass kein Staat auf die Dauer in Wohlstand und Behagen sich wiegen kann, solange andere voller Elend sind. Das sollte der Geschichtslehrer seinen Zöglingen einprägen und ihnen den nationalen Hochmut, beschränkten Eigendünkel und die naserümpfende Selbstgenügsamkeit ausklopfen. Dazu bedarf es eines Wandels in der Auffassung der Historiker — einer Revolutionierung der Geister, die nur durch eine grosszügige Umgestaltung der Erziehung zu erreichen ist. Wenn allgemein behauptet wird (und das mit Recht), dass die Zeitungen Krieg machen, so muss hinzugefügt werden, dass ein gross Teil daran mittelbar auch die Schulen tragen — durch Entstellung der Tatsachen (auf höheren Befehl, dem sich ein Instrumentum regni fügen muss), durch Grossziehen schiefer Anschauungen und Anpreisen von Tugenden, die keine sind. Die Geschichte muss in Wahrheit zu einer Geschichte des Geistes und nicht zu einer solchen der Waffen werden. Nicht der unmenschliche Geist der

Eingegangene Bücher.*

Krische Paul, Dr., »Gemeinschaftskunde«, zweite, gänzlich umgearbeitete und erweiterte Auflage. II. Band der »Wissenschaftlichen Bibliothek des proletarischen Freidenkertums«. 367 Seiten. Verlag: Freidenker-Verlag G. m. b. H., Leipzig W. 33, Köfnerstrasse 15.

Illés Béla, »Rote Märchen«, sechs Märchen, aus dem Ungarischen nacherzählt von Stefan J. Klein. 80 Seiten. Geb. Mk. 1.50. Verlag: Freidenker-Verlag G. m. b. H., Leipzig W. 33, Köfnerstr. 15.

Penzig Rudolph, Dr., »Religionskunde und Lebenskunde in der weltlichen Schule«. 122 Seiten. Broschiert Mark 1.50. Verlag: Neuer Frankfurter Verlag G. m. b. H., Frankfurt a. M.

Schmidt J. L., Dr. med., »Atem und Charakter«. 32 Seiten. Broschiert Mark 1.—. Verlag: Domverlag M. Seitz, Augsburg.

Altenburger Erich, »Wege zur Arbeiterbildung«, vom Verfasser zum 30jährigen Bestehen des Arbeiter-Stenographenbundes im Auftrage des Gaus Schlesien herausgegeben. I. Band der Sammlung »Arbeiter-Wissen und -Bildung«. 80 Seiten. Brosch. Mark 2.—. Verlag: E. Altenberger, Waldenburg in Schlesien, Fürstensteinerstrasse 41.

* Besprechung vorbehalten.

Loche Konrad, »Zülfinger und seine Zucht«, 2. Auflage. Roman. 150 Seiten. Verlag: Pandora-Verlag, Leipzig, Kirschbergstrasse 46.

Braeunlich, Lic. P., »Sundar Singh in seiner wahren Gestalt«, 184 Seiten. Brosch. Mark 3.50. Verlag: C. Ludw. Ungelenk, Dresden 24.

Wahrmund Ludwig, Dr., »Trennung von Staat und Kirche«, 3. Folge der Sammlung »Bilder aus dem Leben der christlichen Kirche des Abendlandes«. 46 Seiten. Verlag: Gebr. Stiepel, Reichenberg.

Sprachenpflege.

Le Traducteur, französisch-deutsches Sprachlehr- und Unterhaltungsblatt. Diese Zeitschrift macht sich zur Aufgabe, das Studium der französischen oder deutschen Sprache, wenn Vorkenntnisse schon vorhanden sind, auf interessante und unterhaltende Weise weiterzuführen. Die dem Urtext nebenangestellte genaue Uebersetzung führt dem Leser in beiden Sprachen den richtig gewählten Ausdruck vor, wodurch der Wortschatz vermehrt und die Genauigkeit in der Wiedergabe des Sinnes erlernt werden kann. Jede Nummer enthält neben hübschen Bildern und einer durchlaufenden grösseren Erzählung mannigfaltigen Lese- und Lehrstoff, Gespräche, Briefe, Uebersetzungsaufgaben sowie eine besondere Rubrik für Briefaustausch. Wer sich mit Sprachstudium befasst, dem sei diese überall gut eingeführte und bekannte Zeitschrift aufs wärmste empfohlen. Probenummer kostenlos durch den Verlag des »Traducteur« in La Chaux-de-Fonds (Schweiz).